

Zeitschrift:	Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber:	Ortsbürgergemeinde Aarau
Band:	75 (2001)
Artikel:	"Die Mädchen hier sind weit liebreicher als unsere" : aus dem Reisetagebuch des Aarauers Johann Rudolf Meyer Sohn, der 1788/89 eine fast zweijährige Geschäfts- und Studienreise unternahm
Autor:	Siegenthaler, Käthi
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-559155

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Mädchen hier sind weit liebreicher als unsere»

Aus dem Reisetagebuch des Aarauers Johann Rudolf Meyer Sohn, der 1788/89 eine fast zweijährige Geschäfts- und Studienreise unternahm

Der Zweck der Reise

Die Aarauer Familie Meyer wurde vor allem dank Johann Rudolf Meyer, Vater, 1739–1813, bekannt. Dieser war politisch aktiv und hatte sich, aus einer Weißgerberfamilie stammend, über die Anstellung in einer Tuchhandlung zum reichen Fabrikanten hochgearbeitet, dessen Seidenbänder einen großen Absatzmarkt fanden. Daneben handelte er mit Baumwoll- und Wolltuch. Seine erste Frau, geb. Hagnauer, war früh gestorben, und so lebte er von 1783 an mit seiner zweiten Frau, Marianne Renner, und fünf Kindern aus der ersten Ehe zusammen. 1793 kam ein weiterer Knabe dazu. Das älteste Kind, die einzige Tochter, war bald gut verheiratet.

Die Söhne sollten, sofern militärische Verpflichtungen sie nicht daran hinderten, vermutlich alle ins Geschäft des Vaters einsteigen. Die ältesten zwei taten dies tatsächlich ab 1789, verfolgten aber daneben eigene Interessen, z. B. ab 1805 den Betrieb eines Gutshofs in Bayern.

Jedenfalls war der Vater an einer entsprechenden Ausbildung bei dreien seiner älteren Söhne interessiert und beteiligt. Er zahlte ihnen Geschäfts-, Studien- und Weiterbildungsreisen. Der 1779 geborene Gottlieb verschwand bei einer solchen Reise 1802 spurlos in Amerika und blieb verschollen.

Schon 1788 hatte Vater Meyer im März den 1768 geborenen Johann Rudolf nach

Nord- und Osteuropa und im April den ein Jahr jüngeren Jerome nach Deutschland geschickt. Unter anderem sollten sie Schulden eintreiben und den Kontakt zu Handelshäusern herstellen oder vertiefen.

Empfehlungsschreiben von Leeth & Co.
in Hamburg an B. Freese in Reval:

Insonders Hochgeehrter Herr!

Überbringer dieses wird sein der Herr Meyer, Sohn und Associé des Hauses der Herren Joh. Rud. Meyer & Comp. in Arau, den wir Ihrer gütigen Aufnahme bestens empfehlen und Sie ersuchen, ihm während seines dortigen Aufenthalts mit dero guten Rath und Dienstleistungen an Händen zu gehen. Die ihm zu erweisenden Gefälligkeiten werden wir bei allen Gelegenheiten mit Vergnügen zu erwiedern suchen. die wir übrigens mit wahrer Hochachtung bewahren, Hamburg d. 20. Juni 1788, Leeth & Comp.

Über den Zweck schrieb J. R. Meyer Sohn: «Diesen Sommer reise ich hauptsächlich für unsere Handlung und werde mich die meiste Zeit in Hamburg, Lübeck, Kopenhagen und in dieser Gegend aufhalten. Das ist auch eigentlich der Zweck und die Ursache meiner Reise. Ich werde mir in dieser Zeit alle mögliche Mühe geben, so viel wie möglich zum besten unseres Hauses beizutragen, habe auch die beste Hoffnung dazu. Auf Ende Oktober wer-

de ich nach Göttingen [gehen] und den Winter dort zubringen, nicht Handlungsgeschäfte halber, sondern um mir in verschiedenen Wissenschaften Kenntnisse zu erwerben.»¹

Ob die Idee zum Studium in Göttingen, an einer der berühmtesten Universitäten jener Zeit also, vom Vater oder von den Söhnen stammt, ist unklar. Jedenfalls war der Sohn Johann Rudolf an einem vertieften Studium weit mehr interessiert als sein Bruder (der nach einem Semester wieder heimkehrte) oder sein Vater. Er lernte in Göttingen wie ein Verrückter: «Hier bin ich sehr beschäftigt: Morgens um 6 Uhr geht's an und dauert bis Abends um 12 Uhr.»² Und: «[...], dass vielleicht keiner hier ist, der in einem halben Jahr das gearbeitet [hat], was ich diesen Winter. Gewiss einen Tag um den anderen bin ich 16 Stunden beschäftigt.»³ Er war abhängig von der Erlaubnis seines Vaters, als er ein zweites Semester bleiben wollte: «Bedürfnis ist es mir noch, mein Studium zu vollenden. Mein Vater erlaubt mir, noch ein halbes Jahr hier zu bleiben. Und ich bleibe.»⁴ Dabei ging es nicht nur um die Bezahlung, sondern auch um die Frage nach dem Nutzen: «Hier habe ich mir eine ziemliche Anzahl Bücher – es mögen etwa 800 Bände sein – gekauft. Ihr Inhalt wird schwerlich jemanden in Aarau ausser mir interessieren. [...] Selbst meinem Vater sage ich es nicht. Er würde wohl die meisten ganz unnütz finden.»⁵



Außerdem sollte J. R. Meyer Sohn auf dieser Reise möglichst viel sehen, was man heute als Sehenswürdigkeiten bezeichnen würde. Das heißt, die Reise hatte durchaus auch einen touristischen Aspekt. Weiter sollte Meyer Erfahrungen sammeln, die ihm das häusliche Leben angenehmer machen würden. Zu jener Zeit stellte man sich darauf ein, eine Reise von solchem Ausmaß später nie mehr unternehmen zu können. Die Erinnerung an das Erlebte sowie Erzählungen und Beschreibungen vor der ganzen Familie sollten die Reise zum Wert für die Zukunft machen. Dazu

aus dem Brief eines Freundes: «Ein jeder Ort hat seine eignen Gebräuche, jede Nation ihren eignen Charakter; diese muss man [...] studieren, um Menschenkenntnis aller Art zu sammeln. Und dazu habt Ihr jetzt die beste Gelegenheit, und ich bin sicher, dass Ihr sie [...] auf das beste benutzt. Jetzt sind für Euch die Tage der Ernte. Sammelt jetzt ein für Euer künftiges häusliches Leben, damit Ihr es dann in Ruhe und Zufriedenheit verbringen könnt!»⁶

Die persönlichen Umstände von Johann Rudolf Meyer Sohn zur Zeit der Reise

Finanziell war J. R. Meyer Sohn auf dieser Reise fast völlig von seinem Vater abhängig. So rechtfertigte er sich schon im ersten Monat: «Sie haben ganz recht, lieber Papa, ich habe letzte Frankfurter Messe wirklich sehr viel Geld verbraucht, meistens aber für Kleider, für Bequemlichkeiten wenig. Sie werden aber sehen, dass ich gewiss zu jedem Kreuzer Sorg trage und, ohne karg zu sein, so sparsam lebe und reise wie möglich. So wie ich jetzt lebe, brauche ich alle Tage für mich und Friedrich mindestens $3\frac{1}{4}$ [damalige] Franken für Unterhalt und Logis. Mehr kann ich mich kaum einschränken: Ich trinke keinen Wein, bin des Nachtessens entwöhnt und verbrauche neben meinem Nötigen gewiss keinen Heller für Freuden und Vergnügen. Gebe

ich hie und da einem Armen etwas, so ist das alles.»⁷

Er musste zwar selbst immer wieder Kredite aufnehmen und machte kleinere Schulden bei Freunden, doch zahlte er alles mit später vom Vater überwiesenem Geld zurück. Zu diesem Zweck schickte er dem Vater ungefähr halbjährlich Zusammenstellungen der gemachten Ausgaben. Das größte Problem war wahrscheinlich der Kauf von Büchern in großer Zahl. Der Vater schien daran nicht interessiert, und so musste sich J. R. Meyer Sohn das Geld dafür anders beschaffen. Wohl deshalb gab er seinem Bruder bei dessen Heimreise im Frühling 1789 u. a. die «Bestellung» mit: «Sobald Du kannst, so Louisd'or [etwa 450 damalige Franken], ohne dass unser Vater je das Geringste weiss, sei es im Juni oder Juli.»⁸

J. R. Meyer Sohn besaß vor der Reise auch zu wenig Ausbildung, um eine gute Anstellung zu finden, durch die er den Lebensunterhalt für eine Familie hätte verdienen können. Erst Ende der Reise schrieb er, dass er nun durch seine erworbenen Kenntnisse imstande sei, sein Brot leicht und überall zu verdienen.⁹

Das Verhältnis von J. R. Meyer Sohn zu seinen Eltern war vor der Reise im Allgemeinen sehr gut. Das einzige Problem, verschiedene Meinungen zu einer möglichen Heirat mit der Aarauerin Margarete («Gritli») Säker nämlich, gewann aber während der Reise einen entscheidenden Ein-

fluss auf Meyers Befindlichkeit und auf die Beziehung zu seinen Eltern.

Meyer selbst schreibt in einem Abschiedsbrief, dass er M. Saxon und ihre edle Denkungsart wohl kenne und von ihrer Rechtschaffenheit und Liebe gegen ihn vollkommen überzeugt sei. Er gehe nur so ruhig fort und fühle sich nur so glücklich, weil er zu seiner «künftigen Gattin» ein so edles Mädchen gewählt habe. «Könnten Sie, Liebe, in das Innerste meines Herzens sehen: mit welcher Treue ich Sie liebe! Könnte ich Ihnen zeigen, dass mein Tun und Lassen nur darauf abzielt, Sie glücklich zu machen. [...] Hätte ich Sie gestern oder vorgestern Abends allein auf Ihrem Zimmer gewusst, so hätte ich eine glückliche Stunde mehr vor meiner Abreise genossen. [...] Das Vergnügen, Sie noch an meine Brust zu drücken, Ihnen noch einen Kuss der Treue zu geben und von Ihnen einen zu bekommen, ist mir geraubt.»¹⁰ Dabei hatten die beiden bisher kaum Gelegenheit, sich ihre Liebe gegenseitig zu gestehen, wie Meyer selbst am ersten Reisetag formuliert: «Ich stieg in meinen Wagen. Jetzt wurde mir so wohl, ungesehen weinen zu können, in Gedanken bei Ihnen zu sein, Sie noch Gott zu empfehlen, ihn um Segen zu flehen. Das war eine selige Stunde für mich, beste Freundin. [...] An Ihrer Seite waren mir solche Stunden bis dahin versagt. Wie selten, meine Teure, hatte ich bis dahin Gelegenheit, einzeln bei Ihnen zu sein. Wie wenig konnte ich Sie, Ihre Ge-

sellschaft, geniessen. [...] Und wenn ich Gelegenheit hatte, ungehindert mit Ihnen zu reden, so war es für so wenige Augenblicke, dass ich niemals auf den vertrauten freundschaftlichen Ton mit Ihnen kommen konnte, den ich wünschte.»¹¹

Aus dem Brief an M. Saxon von Anfang April 1788 aus Hamburg:

Wenn ich Ihre Briefe an mich oder die meinen an Sie, meine Liebste, durchlese, so finde ich immer: wenn anstatt Ihr, dero, Ihnen, Sie = Du, Dich, Dein stünde, [dass dann] mehr Natürliches, Zutrauliches, Offenherziges sein würde. So wie wir uns lieben, gegen und für einander sind, meine Teuerste, können wir's wohl. Aufrichtiger, redlicher kann gewiss niemand lieben, als wir einander lieben. Von nun an also, Du, Dich, statt Sie, Ihnen. Ich weiss, Du lässt mir gerne, gerne die Freude, meine Beste, Dich nicht mehr zu Ihren – und Du mich nicht mehr.

Dass diese Gelegenheiten so selten waren, hatte eben mit der Ansicht der Eltern zu tun, welche vor allem M. Saxers hoch verschuldetem Vater ablehnend gegenüberstanden: «Freilich hätte ich es öfters können, hätte manchen glücklichen Abend bei Ihnen zubringen können. Ohne meiner Eltern Wissen aber hätte sich's nicht wohl tun lassen, und ihnen meine Gesinnungen zu entdecken, war noch nicht der Zeitpunkt.»¹² Vor allem hatte J. R. Meyer Sohn

seinen Eltern die Absicht, M. Saxon zu heiraten, noch nicht mitteilen wollen, und wollte dies auch während der ganzen Reise nicht tun.

Auch beabsichtigte er, seinen Eltern zu verheimlichen, dass er mit M. Saxon überhaupt während der Reise einen – mit 15 ausführlichen Briefen seinerseits doch recht umfangreichen – Briefwechsel führte. So gab er seiner Freundin immer wieder neue Anweisungen, über welchen Weg sie Briefe an ihn schicken lassen könne, z. B.: «Wenn Du, meine Teuerste, mir schreibst: Imhof soll alles an meinen Bruder schicken, der den Sommer durch hier [in Hamburg] bleibt. Er besorgt alle Briefe für mich und wird gewiss nie keinen sich getrauen aufzumachen.»¹³

Den konkreten Grund für diese Heimlich-tuerei verriet Meyer seiner Freundin erst nach vier Monaten: «Am Abend vor meiner Abreise, als ich bei meinem Vater Abschied nahm, da bat er mich, Dir, Beste, nie zu schreiben, Dich zu lassen. Er versicherte mir aber, wenn ich wieder nach Hause komme, mir nicht im geringsten gegen eine Verbindung zu sein. Wenn ich Dich dann wählte, so wolle er seine Einwilligung geben. Nur während meiner Reise soll ich ihm nichts von Dir sagen. Darauf gab ich ihm meine Hand.»¹⁴

Wie einfach es bei den oft komplizierten Übermittlungswegen passieren konnte, dass ein Brief doch in falsche Hände gelangte, zeigt folgende Nachricht: «Den Brief,

beste Freundin, den ich Dir von Stockholm aus schrieb, schickte man meinem Bruder nach Braunschweig nach. Er war schon fort, und nun wurde er an meine Eltern geschickt. Mein Vater war eben in Zurzach, da meine [Stief-]Mutter den Brief an Dich, der in einem an meinen Bruder war – um ihn durch J. R. Dir zu schicken – empfing. Sie öffnete ihn, sah alles und schrieb mir beiliegenden Brief.»¹⁵

Die Mutter verriet dem Vater, soweit bekannt, zwar nichts, informierte aber Tante und Onkel und behielt den Brief vorläufig. Diese beiden Tatsachen erzürnten J. R. Meyer Sohn sehr. Er war über das Verhalten seiner Mutter noch lange Zeit enttäuscht.

Reiseroute und -daten sowie allgemeine Bedingungen einer solchen Reise zu jener Zeit

Aus den Briefen an M. Saxon, dem Briefentwurf an den Vater, dem Rechnungsbuch und dem Reisetagebuch lässt sich die Reise von J. R. Meier Sohn recht genau rekonstruieren:

März – Mai 1788:

Am 6. März 1788 brach dieser in Aarau auf und erreichte nach 1 Woche *Frankfurt am Main*. Dort blieb er 3 Wochen, u. a. um die Messe zu besuchen. 1 weitere Woche dauerte die Fahrt nach *Hamburg*, wo während 3 Wochen Geschäfte zu erledigen waren und

die Weiterreise vorbereitet wurde. Meyers Bruder Jerome war kurz vor Hamburg zu ihm gestoßen und blieb bis Oktober oder November in dieser Stadt.

Mai–Juni 1788:

Meyer verließ Hamburg am 7. Mai in Richtung *St. Petersburg*, wo er sich wahrscheinlich Ende Mai ein paar Tage aufhielt. Unterwegs machte er je 5 Tage Aufenthalt in Rostock und Stettin. Die Rückreise dürfte auf direktem Weg ohne längere Zwischenhalte stattgefunden haben, denn am 10. Juni war Meyer schon wieder in *Hamburg*.

Juni–August 1788:

Nach 10 Tagen brach Meyer erneut auf, erreichte nach 4 Tagen *Kopenhagen*, blieb dort eine Woche, um dann nach *Stockholm* weiterzufahren. Dort kam er Mitte Juli an. Einen Monat lang dauerte die Weiterreise nach Berlin: Mit dem Schiff nach *Riga*, über Land nach Mitau und Libau (alles im heutigen Lettland), Königsberg (im heutigen Russland) und Danzig (Polen). *Berlin* erreichte er am 20. August.

September–Oktober 1788:

2 Wochen später wurde die nächste Rundreise in Angriff genommen. Sie dauerte vom 5. September bis am 8. Oktober und ging durch die heutigen Staaten Polen (nach *Breslau*, *Krakau* und *Tarnowiz*), Österreich (*Wien* und Schloss *Esterhazy*), Slowakei (*Pressburg = Bratislava*) und Tschechien (*Prag*). Über Dresden fuhr Meyer zurück

nach *Berlin*, wo er bis zum Studienbeginn blieb.

Oktober 1788–September 1789:

Für das Studium hielt sich J. R. Meyer fast ein Jahr in *Göttingen* auf.

Oktober–November 1789:

Bevor er Ende November 1789 in die Schweiz zurückkehrte, weilte er noch zwei Monate in *Freiberg bei Dresden*, um Bergbau zu studieren.

Auf der Liste der Ausstattungsstücke, die sich J. R. Meyer Sohn in Frankfurt beschaffen sollte, figuriert auch ein Paar doppelte Pistolen¹⁶. Das zeigt, dass die Gefahren einer solchen Unternehmung wohl nicht zu unterschätzen waren. Reisen war aber Ende des 18. Jahrhunderts alltäglicher und durch verschiedene Bedingungen schneller und bequemer geworden als in früheren Zeiten¹⁷. Am wichtigsten war wohl die Schaffung von Chausseen, Kunststraßen also, die mit Stein fest gebaut waren und/ oder als Damm leicht erhöht über der Landschaft lagen. Dadurch wurden sie weniger empfindlich gegen extreme Witterung und somit leichter befahrbar für Wagen und Kutschen. Die Anlegung solcher «Straßen» beschränkte sich zunächst auf jene Gegenden, in denen dies leicht möglich war, aufs flache Land also, und auf die Verbindung zwischen wichtigen Städten. Die Qualität der Chausseen war aber je nach Baumaterial und Alter sehr

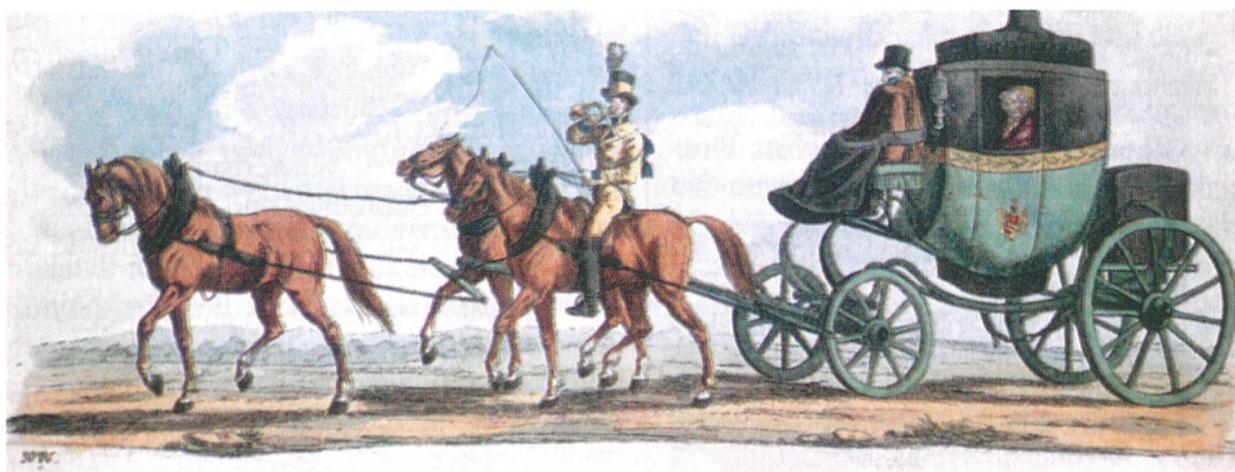
unterschiedlich. Selbst Goethe beschrieb manchmal genau, wie die Chausseen gebaut waren, die er befuhrt: «Die Chaussee mit Kalkstein ausgebessert. [...] Sprendlingen: Basalt in Pflaster und auf der Chaussee bis Langen.»¹⁸

Hatten die schnellsten Wagen, jene der Nachrichten und Briefe überbringenden Boten nämlich, vor dem Bau der Chausseen bis 40 km pro Tag zurücklegen können, schaffte der von Meyer nun schon bis zu 140 km. Die Streckenangaben erfolgten in jener Zeit in Meilen, wobei eine Meile etwa 7,5 km entspricht.

Wer selbst einen Wagen besaß, konnte diesen mit der Extrapost benutzen. Das heißt, man mietete zur Reise jeden Tag zwei bis drei Pferde und einen Postillon. Das kostete etwa 3 damalige Franken pro Meile (ein Spitzenhandwerker verdiente ungefähr 1 Franken am Tag). J. R. Meyer Sohn nahm seinen eigenen Wagen mit, wie verschie-

dene Stellen im Tagebuch zeigen. Er rechnete für Pferdemiete, Lohn, Trinkgeld usw. mit 2 Franken Reisekosten pro Meile (zum Vergleich: für Kost und Logis unterwegs brauchte Meyer für sich und seinen Begleiter zusammen Fr. 3,50 pro Tag). Grob berechnete er in einem Brief an seinen Vater die Kosten für die Reise von Frankfurt nach Hamburg, von dort nach Stettin und zurück, weiter nach Kopenhagen und über Riga nach Göttingen folgendermaßen: Total: 482 Meilen, 50 Meilen zu 94 Franken = 906 Franken. Dies betraf nur die Kosten der Reise über Land, ohne die Überfahrten per Schiff also.

Natürlich konnte man auch in die öffentliche Postkutsche mit festen Fahrplänen einsteigen, was etwa dreimal billiger war, jedoch auch sehr viel unbequemer. Außerdem fuhr man dann zusammen mit anderen Fahrgästen, was bei längeren Reisen nicht immer angenehm war.



Die Folgen der Reise

J. R. Meyer Sohn war überzeugt davon, dass die Reise, vor allem durch ihre lange Dauer, ihm den Weg zu einer Heirat mit M. Saxon freigemacht hatte: «Doch soll es Dich, Teuerste, und mich nie reuen, dass wir beinahe zwei volle Jahr einander missen mussten. Jetzt können uns doch wenigstens keine Hindernisse mehr zu unserer Verbindung in den Weg gelegt werden. Wer weiss, wäre ich nicht von Aarau weg, wie [es] uns gegangen wäre. Ich war ja so sehr gebunden, das zu tun, was andere wollten, dass ich vielleicht hätte nachgeben müssen. Jetzt hingegen müssen meine Eltern mehr Nachsicht gegen mich haben, da ich erstens älter und [zweitens] durch meine erworbenen Kenntnisse imstande bin, mein Brot leicht und aller Orten zu gewinnen.»¹⁹ Und: «Mein guter Vater sehnt sich auch sehr nach meiner Rückkehr. Sein letzter Brief war so liebevoll und freundschaftlich gegen mich, dass er mich bis ins Innerste meiner Seele rührte. Und ich bin gewiss, er wird gerne zu unserer Verbindung einwilligen.»²⁰

Tatsächlich heiratete J. R. Meyer seine Braut endlich im Sommer 1790. Die beiden bekamen vier Kinder und blieben bis zum Tod von M. Meyer-Saxon im Jahr 1806 zusammen.

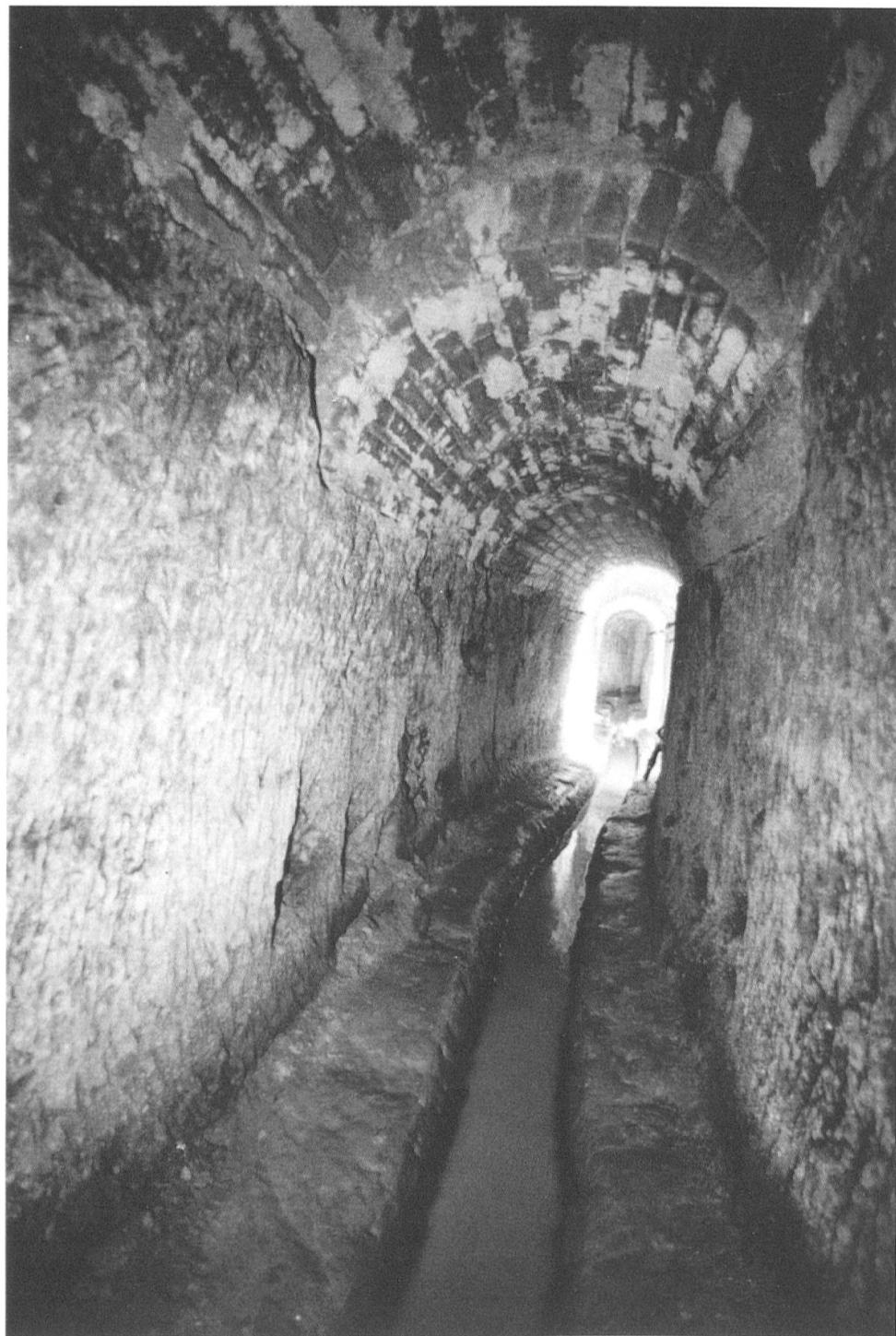
Eine weitere Folge war, dass J. R. Meyer Sohn genau wusste, was er sich für eine

berufliche Zukunft wünschte: «Will's Gott, will ich's nicht wie mein Bruder machen: gleich alles Wissenschaftliche liegen lassen. Ich fürchte nur, vielleicht zu früh zu viel Hang dazu zu bekommen.»²¹ Und: «Künftige Ostern werde ich von hier zu einigen Fabriken reisen, weil ich, wenn ich einmal zu Hause bin, gerne Verschiedenes für mich anfangen möchte. In der Fabrik meines Vaters werde ich immer bleiben, aber das hält mich gar nicht auf, etwas anderes auf meine Rechnung anzufangen. Deswegen möchte ich noch zur Vervollkommenung meiner Kenntnisse selbst zu einigen Fabriken.»²²

Das Reisetagebuch – ein Heft

Deutschsprachige Reisende haben im 18. Jahrhundert etwa 10 000 Werke über ihre Erlebnisse geschrieben, im 19. Jahrhundert mögen es 30 000 sein. Ist bei einer so erstaunlichen Menge von Schriften das Tagebuch von J. R. Meyer Sohn überhaupt von Bedeutung? Sicher, denn es zeigt sehr direkt, wie es einem jungen Bürger dieser Stadt auf einer solchen Reise erging. Seine Aufzeichnungen werden umso interessanter, je mehr man sich bewusst ist, dass die Dauer und die Route der Reise für Aarauer Verhältnisse damals ungewöhnlich waren. Kaum ein anderer junger Mann dürfte so viele Erfahrungen gesammelt haben, bevor er heiratete und ins Berufs-

3 Die Stollen unter Aarau, die J. R. Meyer Sohn in den Jahren nach seiner Rückkehr erstellen ließ. Auf seiner Reise hatte er unter anderem Bergbau studiert und viele Bergwerke sowie eine erste Dampfmaschine besichtigt.
Foto: Schatzmann, Aarau





4 Die Stationen der Reise gemäß dem Tagebuch:

- 1 Hamburg, 2 Lübeck, 3 Wismar, 4 Rostock, 5 Demmin,
- 6 Anklam, 7 Stettin, 8 Frauendorf, 9 Petersburg,
- 10 Elmshorn, 11 Itzehoe, 12 Rendsburg, 13 Schleswig,

14 Flensburg, 15 Årø, 16 Assens, 17 Odense, 18 Nyborg,
19 Korsør, 20 Slagelse, 21 Ringsted, 22 Roskilde,
23 Kopenhagen, 24 Fredensborg, 25 Helsingør, 26 Kronborg,
27 Helsingborg, 28 Jonköping, 29 Stockholm

leben startete. Ein Fazit der Reise lautete denn auch für Meyer selbst: «Wie glücklich [...] bin ich, je mehr ich die Welt kenne, wie inbrünstig danke ich Gott, für mein Schicksal!»²³ Dankbar war Meyer dafür, dass er eine gute Frau gefunden hatte, in guten finanziellen Verhältnissen war und in Aarau – und nicht in irgendeinem von ihm bereisten Ort – leben durfte.

Das Reisetagebuch liegt im Stadtarchiv Aarau unter den Unterlagen *von* und den Schriften *an* Johann Rudolf Meyer, Sohn, 1768–1822. Es umfasst 18 Seiten in einem unlinierten Heft der Größe A5, dessen restliche 40 Seiten leer blieben.

Ein anderes Dokument aus dieser Zeit hat der Aarauer Stadtarchivar Martin Pestalozzi übrigens in den *Aarauer Neujahrsblättern* 1996

beschrieben: das Reisetaschenbuch nämlich, das J. R. Meyer Sohn für die Reise zur Verfügung stand.

Beschrieben wird im hier vorgestellten Tagebuch nur ein Teil der ganzen Reise, nämlich jener von Mai bis Juli 1788, mit einer Lücke im Juni. Die erwähnten Ortschaften sind im Text wie auf der Karte (Bild 4) nummeriert.

Auf der vorderen Umschlagseite des Heftes notierte sich J. R. Meyer Sohn, wem er etwas zu schicken versprochen hatte, so: «An Herrn R. Golsman in Kopenhagen Schmetterlinge schicken, dafür schickt er mir Mineralien, Ostindische Insekten und Muscheln. An Hörmann Schweizerkäse. [...] An Julius: 1 Krug Kirschenwasser und einen Schabziger Käse.»

Hinten auf dem Heft sind Wörterklärungen angebracht, wie «honoriert = respektiert», und Angaben, für wen J. R. Meyer Sohn in welcher Ortschaft etwas erledigen, d. h. wohl Grüße überbringen, sollte: «Kopenhagen: Fröhlich, Brugg. Meyer, Lenzburg. Haltiner, Basel. [...] Pechier. Hilker gab mir Adresse.»

Im Heft findet sich auch ein loser Zettel mit Notizen zum Geschäftlichen, möglicherweise der Entwurf einer Anweisung an zu Hause, was ihm geschickt werden solle: «Vom feinsten Leinwand/Musselin/Baumwolltuch/Baumwollgarn/wie auch anderes. Bloss ganz kleine Muster. Immer von der feinsten, besten Qualität.»²⁴

Quellenauszug

Im Nachstehenden wird das Tagebuch wörtlich zitiert. Dabei bedeuten die Zeichen:

- ... nicht lesbare Stellen
- [] Ergänzungen, Erklärungen oder Zusammenfassungen der Bearbeiterin

Alle übrigen Zeichen entsprechen, wie auch Hervorhebungen, dem Original. Die Schreibweise der einzelnen Wörter, die Satzzeichensetzung, Konjugation und Deklination sowie Satzstellung sind, wenn der Inhalt dadurch nicht verändert wird, der heutigen Norm angepasst. Um den Lesefluss zu verbessern, wurden auch einzelne Wörter, vor allem Hilfsverben, eingefügt, sofern dadurch die Erzählung von J. R. Meyer Sohn inhaltlich nicht verfälscht wurde.

7. Mai, Lübeck [2]: Ich bin beinahe Lahm von dem abscheulichen Stein, der zwischen Hamburg [1] und hier die Straßen ausmacht. Unterwegs gab es nur zerstreute, elende Häuser. Die hohen Türme von Lübeck sieht man schon 4 Meilen [30 km] außerhalb Hamburg [ganze Strecke: 65 km]. Sie nehmen sich schön aus. Lübeck ist meistens aus alten Häusern.

8. Mai: Wismar [3]: 10 Uhr vormittags verließ ich Lübeck. Von Zeit zu Zeit findet man wieder so abscheuliche Steindämme [Chausseen] wie zwischen Hamburg und Lübeck, meist eine Viertelstunde vor den Dörfern. Gegend hier: sehr fruchtbar. Aus dem Mecklenburgischen [hier] sollen jährlich etwa 50 Schiffe voll Getreide nach Norden fahren. Wismar ist eine elende Stadt, wo gar nichts als ein eisernes ... und der Taufstein in der Kirche bemerkenswert ist. Weil es auf eine sonderbare Art von Eisen gemacht ist, so ineinander geflochten, dass das Ende mit dem Anfang zusammenhängt. Die Gegend außerhalb von Wismar ist herrlich, der ... bildet vor seinem Ausfluss in das Meer einen See, den man eher einen Meerbusen nennen könnte, weil er nur durch eine Meerenge mit der See zusammenhängt und einen Hafen bildet. Der Handel hier muss wegen der kleinen Anzahl Schiffe, deren nur 4 im Hafen lagen, sehr gering sein. Wir entschlossen uns, die Nacht durch zu fahren, um Morgens bei Zeiten in Rostock [4] zu sein. Die Stadt

Rostock [welche zum Herzogtum Mecklenburg-Schwerin gehörte] war schon seit mehreren Jahren mit dem Herzog wegen Verschiedenem uneins. Nun sollen sie sich geeinigt haben, und ein allgemeines Freudenfest soll den Herzog bei seinem Einzug bewillkommen. Unsere Neugierde vermochte auf uns so viel, dass wir das Nachtlager [in Wismar] kündigten.

Rostock, den 9. Mai: Die 7 Meilen [Wismar–Rostock: 55 km] führten uns die gleichen Pferde. Es war gestern Abend unter dem Tor von Wismar 8 Uhr und jetzt 6 Uhr bei unserer Ankunft in Rostock. Ich schlief noch, folglich kann ich nicht viel darüber sagen, was uns unterwegs begegnete. Vor dem Tor mussten wir anhalten. Ungefähr 200 Mann Truppen, ich sah sie nicht als besondere Auswahl schöner Leute an, zogen aus der Stadt, vermutlich zum Exerzieren. Im Gasthaus fanden wir keinen Platz mehr, und der Wirt versicherte uns, dass alle Wirtshäuser voll seien. Er versprach uns aber in einem Privathaus Unterkunft. Den Wagen wolle er schon aufbewahren, und für unser Essen wolle er auch sorgen. Wir ließen uns alles gerne gefallen. Der Knecht vom Wirt musste mit uns kommen, um ein Zimmer zu mieten. Ein Schuster forderte von uns für eine untere Stube 4 Taler, d. h. 120 Batzen [12 Franken] unseres Geldes für jeden Tag. Er ließ aber bis auf 4½ Franken mit sich reden. Das erste Mal, dass ich für 45 Batzen ... eine Stube mit

einem eine Elle breiten Bett in eines Schusters Haus mietete [bisher hatte die Übernachtung im Gasthaus jeweils etwa 2 Fr. gekostet]. Doch wir packten, weil wir uns einige Tage hier aufhalten, alles aus dem Wagen, zogen uns an, besahen ein wenig die Anstalten zur festlichen Beleuchtung, die diesen Abend sein sollte.

Im Gasthaus bei der Tafel waren viele Offiziere. Neben mir fand ich einen Herrn, den ich in Hamburg und Lübeck auch angetroffen hatte. Wir machten Bekanntschaft, und er versprach mir, mich diesen Abend in die Comedie abzuholen. Beim Essen war Tafelmusik: 2 Männer und ein Mädchen spielten Harfe und Violine, das Mädchen sang. Ich lachte mit meinem Freund Truitte über 2 Herren, die schon bei Jahren waren. Wie verliebt sie in die Sängerin wurden! Das Essen, überhaupt alles wurde vergessen. Sie hatten nur mit dem Mädchen zu tun. «Gott bewahre Dich nur davor, so ein Narr zu werden!» dachte ich bei mir. Vor Müdigkeit und Kopfschmerzen ging ich ein wenig schlafen und schlief herrlich, bis Herr N. mich in die Comedie abholte.

Sobald der Herzog in seine Loge trat (die dem Theater gegenüber war), fingen die Musikanten, etwa 15, mit einer Sinfonie an, ihn zu bewillkommen. [Es folgten Schauspiel und Ballett.] Der Herzog schien mir ein wohlgewachsener Mann in seinen besten Jahren zu sein, von mittlerer Statur. Die Herzogin [war] hingegen sehr dick, etwas

älter. Die Lorgnetten [Brille mit Stiel] des Herzogs kehrten sich mehr gegen die Frauenzimmer neben seiner Loge als gegen das Theater. Auch soll er ein großer Liebhaber des schönen Geschlechts sein. Sehr schön war's, als der Herzog nach Ende der Comedie zu seiner Wohnung (wie ein Palast sieht es nicht aus) fuhr. Die Fackeln, etwa 10, von Läufern getragen, nahmen sich sehr schön aus. Der Wagen ging Schritt für Schritt. Das Gefolge, der Wagen und die Pferde waren wirklich königlich.

Die Illumination [Festbeleuchtung] war nicht zum herrlichsten. Der Magistrat der Stadt, der die Unkosten am Hals hatte, schien die Ausführung aller zu Ehre des Herzogs gemachten Anstalten wohl bedacht einem sehr ökonomischen [sparsamen] Pazifisten übergeben zu haben. Kaum die Hälfte der Lampen brannten, und an vielen Orten waren sie sehr sparsam angebracht. 2 Drittel der Privathäuser illuminierten 4 Kerzen hinter den untern Fenstern. So eine Ökonomie wie von diesen Leuten kann wohl bei solchen Feierlichkeiten kaum sein. Hin und wieder, in Gassen wo Wohlhabendere wohnten, waren Sinnbilder, einige sehr wohl gedacht, angebracht, die unter Bögen quer über die Straße hingen. Besonders in einer Straße waren viele angebracht. Vermutlich gehörte dort jeder zu einer Zunft oder Meisterschaft. Ich fand einige sehr niedlich illuminiert.

Ich spazierte bis nach Mitternacht auf den Straßen. Es stand alles so voll wie möglich

von Menschen aller Art. Der Herzog ritt in Begleitung von wohl 25 Pferden, und viele Wagen folgten. Die Fußgänger mussten achthalben: man ritt und fuhr drauflos durchs Gedränge, gar nicht republikanisch.

Herr N., mit dem ich beim Mittagessen Bekanntschaft gemacht hatte, stieß gerade zu mir, als ich nach Hause gehen wollte. Er klagte mir sein Unglück, nämlich dass er das Mädchen, mit dem er in der Comedie bekannt geworden war, schon lange vergebens suche. Er beschrieb es mir so, dass auch wenn die Hälfte übertrieben ist, sie doch schön sein muss; ich half ihm ... suchen, aber zu seinem größten Unglück war sie schon am Arme eines Zweiten. Die Mädchen hier sowie in Hamburg und die Weiber unter den ... in Lübeck sind weit liebreicher als unsere. Ich musste ... um die Liebe meines Mädchens werben; und hier bieten sie einem in Menge alles frei an. Welch ein Unterschied zwischen Liebe und körperlichen Trieben! In Gedanken über mein Schicksal ganz zufrieden ging ich zu Bette und schlief herrlich.

10. Mai: Alles ist wieder so stille, alle Festivitäten scheinen zu Ende zu sein. Ich habe die große Kirch angesehen, eine herrliche Orgel ist ihre Zierde. Gegen Abend ging ich Billard spielen, um die Langeweile zu vertreiben, und blieb bis 12 Uhr Nachts.

11., 12. und 13. Mai: Ich blieb in Rostock. Auf der Seite Rostocks gegen den Hafen

fielen mir 2 gelb angestrichene eiserne Kanonen auf, welche vermutlich auch dem feierlichen Einzug des Herzogs gedient hatten.

14. Mai: Mit einem Gott-sei-Dank verließen wir Rostock. Wirklich, wenigstens für mich war der Aufenthalt langweilig. Das Mecklenburgische, bis Demmin [5], die erste preußische Stadt an der Grenze, ist herrlich zum Durchreisen. Die schönen Wälder, die eben in ihrem schönsten Grün waren, wechselten mit den fruchtbaren Feldern so angenehm ab. Nur der wütende Nordwind verbitterte uns ein wenig den Genuss. Letzten 7jährigen Krieg sollen die Preußen ganz abscheulich gehaust haben, wie mir der Pächter eines großen herrschaftlichen Guts versicherte [wo angehalten wurde, um den Pferden Wasser zu geben], den ich zwischen Demmin und Rostock in einem Bauern fand. Sie sollen die Bauern mit Gewalt genommen und gebunden auf Wagen ins Preußische geschickt haben, um Soldaten zu bekommen.

Demmin liegt in sumpfiger Gegend, und ist deswegen auch eine Art Festung. Beim Tor mussten wir einen Bedienten mitnehmen, der die Versiegelung unserer Koffer bestätigte, und uns außerdem visitieren [durchsuchen] lassen, ob wir keine Konterbanden [Schmuggel- oder verbotene Ware] führten. Er sah wohl nach, war aber überhaupt nicht streng oder genau, als ich ihm sagte: «In diesem Pack ist Wäsche.» –

«Hi Hi!» so war die Antwort. *Ganz gut.* Die Stadt ist ziemlich wohl gebaut, scheint aber arm oder von 2 Dritteln armen Einwohnern bewohnt, und einem Drittel wohlhabenden. Die Nacht blieben wir, und das war sehr gut.

Bis Stettin [7] ist meistens Sandstraße. Bis Anklam [6], besonders $\frac{1}{2}$ Stunde vor der Stadt, waren die herrlichsten Fruchtfelder. Von Anklam, einer preußischen Stadt, bis Stettin ist alles Wald. Stettin ist schön gebaut mit breiten Straßen und einer starken Festung und ist lebhaft. Ein herrlicher Hafen, mit den schönsten Schiffen geziert, geht bis in die Stadt. Den 15. Mai Morgens um 7 Uhr kam ich an. Die Oder läuft durch einen Teil der Stadt. Im Hafen liegen viele Schiffe. [...] Ich zählte von den äußersten Festungswerken an die innersten 750 Schritte. Die Leute hier sind sehr freundschaftlich. Ich bedauerte, diesen Ort wieder zu verlassen.

Die Bekanntschaft von Herrn Bröder war sozusagen die einzige, die ich mit hiesigen machte. Ich empfing viel Höflichkeit von ihm, war zweimal in Frauendorf [8] in seiner Gesellschaft und aß das Abendbrot bei ihm. Seine Frau ist sehr artig und hat viele Schwestern, die noch unverheiratet sind, worunter eine mir besonders gefiel. Madame Scheel von Hamburg, mit ihrer Tochter Bety, logierte hier im gleichen Gasthof wie ich. Ihrer Bekanntschaft habe ich vieles zu verdanken. An ihrer Tochter bekam ich eine Idee von der größten Stu-

fe der Koketterie. Sie war überhaupt nicht ausschweifend, aber kokett im höchsten Grade. «Die Schöne Hamburgerin» wurde sie hier auch mit Recht von jedem genannt. Ich wurde von ihr ein paarmal in ihr Landhaus $\frac{1}{2}$ Meile von hier eingeladen. Die frühe Abreise von hier versagte mir diesen Besuch.

Hier ist viel Ausschweifung. Auch macht sich niemand etwas daraus, öffentlich Schweinereien zu erzählen. Knips Cariesschen ist der Name einer Art Maklerin, die einem um ein gewisses Geld jedes Mädchen, das man verlangt, zum Beischlafen herschafft. [...]

Die Gegend bei Frauendorf ist wirklich schön. Die Berge, wie sie hier genannt werden, die Turmhöhe haben, nehmen sich sehr schön aus. Gegen Morgen ist eine ziemlich große Aussicht über die erstaunlich flache Gegend: bis 6 Meilen kann man sehen. Ich war 2 Mal dort.

Ich logierte in Petersburg [9] bei Herrn Petersen sehr gut und billig. Die Kaufleute hatten ihr Vogelschießen. Ich wurde von Herrn Petersen eingeladen. Ich schoss 4 Mal; die 2 ersten Mal den einen ganzen Flügel herunter, die 2 andern Mal gerade in die Brust des Vogels. Ein hiesiger Kaufmann wurde König. Der Schießplatz ist $\frac{1}{4}$ Stunde außerhalb der Stadt. Die Menge Menschen, die zum Zusehen hin kommen, machen das alles erstaunlich lebhaft. Wohl 30 Zelte waren wegen diesem Anlass aufgeschlagen. 1 Drittel der Zelte sind zum Tanzen. Gefällt einem ein Mädchen, so sind separate Zelte aufgeschlagen, wo sie einem alles frei geben. In dem 2. Drittel sind Spiele aller Art, unter dem letzten Drittel aber die Schützen. Wieder . . . gespielt.

[Es folgen einige leere Seiten, auf denen J. R. Meyer Sohn vielleicht später Eintragungen nachholen wollte.]

5 Seite 9 des Reisetagebuchs. Vgl. den Text darunter, rechts. Wörtlich: «die Kaufleute hatten Ihren fogelschiesset, von H Peters ward ich eingeladen. schoss 4 Mahl auf Ihn – die 2. ersten mahl den einen ganzen fligel herunter – die 2 andern mahl gerade an die brust des fogel, ein hiesiger kaufman wurd könig; der schiessplatz ist eine ¼ stund aussert Stad, die Menge Menschen die zum Zusehen hin

komen machen das alles erstaunend lebhafft wohl zo zelten wahren wegen diesem anlass aufgeschlagen . . . ½ . . . der zelten sind zum tanzen, gefält einem ein Mädchen so seynd apparte Zelten aufgeschlagen wo sie einem alles frey geben – in dem zten ½. der zelten sind Spil Von allen arten, . . . unter dem letzten ½ assen die Schützen – wieder . . . gespielt usw.»

Von Hamburg nach Kopenhagen:

21. Juni, Samstag Abend: ½ Meile von Hamburg [1] wurden beim ersten dänischen Zollhaus meine Koffer visitiert. Die Bestätigungen wurden erteilt. . . waren sehr höflich, hielten mich auch nicht lange auf. In Elmshorn [10], einem wohlerbauten Flecken, musste ich die Pferde wechseln. Die Einwohner treiben auf ihren kleinen Schiffen viel Handel mit Torf und Holzkohle und führen solche bis nach Holland. Die Gegend ist sehr fruchtbar, und die kleinen Hügel geben so eine angenehme Veränderung der Aussicht. Die Bauern und Bürger aus dieser Stadt scheinen wohlhabend. Erstaunlich viel Torf wird hier gegraben und ausgeführt. Itzehoe [11] an der Stör ist eine anmutige Stadt.

Den 22. früh war ich schon in Rendsburg [12]: eine starke Festung im Dänisch-Holsteinischen. Die Aussicht auf den Wällen gegen die Eider ist ganz herrlich. Während eingespannt wurde, was hier im Dänischen mindestens 1 Stunde dauert, besah ich Stadt und Festung. Zeughaus, Wagenhaus und Proviant-Magazin sind ansehnliche Gebäude. Auf den Wällen sind angenehme Spaziergänge möglich.

Das Herzogtum Schleswig ist schon bei weitem nicht so fruchtbar und schön wie das [südlicher gelegene] Holsteinische. Schleswig [13], die Hauptstadt, ist in einem halben Zirkel gebaut, wohl eine halbe

Meile lang. Die Straßen sind breit und wohl gepflastert, und es gibt schöne, wohlgebaute Häuser. Flensburg [14]: ziemlich groß, mit einem guten Hafen an der Ostsee und sehr bevölkert. Die Hauptstraße, welche durch die Stadt geht, ist auf beiden Seiten mit wohl eingerichteten Kaufhaus-Häusern besetzt. Auf drei Seiten der Stadt sind ziemlich hohe Hügel, und gegen Osten ist die See, sodass die Stadt in einer Art Tal liegt und dasselbe allein ganz ausfüllt. Die Aussicht gegen die See nimmt sich besonders wegen den hohen Ufern sehr schön aus.

Die Leute im Herzogtum Schleswig wie auch im Holsteinischen sind überaus höflich. Fragt man einen Postknecht etwas, so wird er einem nie antworten, ohne den Hut abzunehmen. In den Städten ist, so scheint es, noch Mode zu grüßen. Wenn ich vorbei fuhr, grüßte mich jeder.

In Årø [15] musste ich mich über den kleinen Belt setzen lassen. Zum Glück hatte ich guten Wind und kam in 2 Stunden hinüber. Das In-das-und-Aus-dem-Schiff-Setzen ist unangenehm, wenn man einen eigenen Wagen hat. Auch hält es ziemlich auf: Die Räder und alles muss auseinander genommen werden. Das Städtchen Assens [16] am kleinen Belt auf Fünen führt viel Getreide aus seinem Hafen, auch andere Landeswaren.

Im Holsteinischen und im Herzogtum Schleswig musste ich 3 Pferde haben. Ich

versuchte es einige Mal und zankte mich, um 2 zu haben, doch nichts half. In Assens gab ich vor, bis dahin nicht anders als mit 2 Pferden gefahren zu haben, und brachte es endlich soweit, dass mir nicht mehr als 2 angespannt wurden. Hier in Fünen ist ein erstaunlich großer Unterschied in der Bezahlung des Postgeldes: Im Holsteinischen und in Schleswig kostet ein Pferd pro Meile 16 Schilling ... und in Fünen 2 Pferde 20 Schilling [etwa 1 damaligen Franken]. Schade, dass Fünen nur 9 Meilen an Durchmesser hat! Hier in Assens wurde ich wieder visitiert, ob ich keine Konterbanden führe.

Die Hauptstadt auf Fünen, Odense [17] (hier wurde ich wieder visitiert), ist wohl gebaut. Sobald man vor dem Posthaus stillhält, kommt eine ganz ... große Menge Bettelleute, und die sind beinahe nicht fortzutreiben. Einwohner, Postknecht, und überhaupt alle sind hier bei weitem nicht so höflich wie im Schleswigschen. Nyborg [18]: Festung am großen Belt. Hier musste ich meinen Pass dem Kommandanten der Festung zuschicken. Ein Tee – ohne das geringste dabei – kostete mich hier 1 Franken und 4 Kreuzer. Von 2 bis 4 Uhr Morgens musste ich warten, bevor ich aus der Festung konnte. Auf dem großen Belt setzte ich mich auf meinen Wagen und schlief bis ans andere Ufer. Der Wind blies gut: in 3 Stunden waren wir über.

Korsør [19], auf einer Erdspitze am großen Belt, auf der Insel Seeland, hat ein festes Schloss und einen guten Hafen. Hier musste ich meinen Pass wieder an den Kommandanten schicken. Slagelse [20], eine ziemlich große, schlecht gebaute Stadt, nährt sich von Tabak und Ackerbau. Fünen ist ein weit schöneres Land als Seeland, dafür ist die herrliche Chaussee, die durch ganz Seeland geht, eine wirkliche Zierde. Die Pferde bezahlen hier 15 Stüben [etwa 1½ Franken] pro Meile, jede Meile wird 2 Stüben Schlagbaumgeld bezahlt, und jede Achtel Meile sind Gatter. Neben diesen haben Arme und Bettelleute kleine Hütten, in denen sie sich kaum regen können. Sie machen allen Reisenden das Gatter auf, das ohne Zweifel wegen dem Vieh da ist. Der halbe Stübene, den man gibt, macht bis Kopenhagen [23] wohl an ... Taler [12 Franken?]. Die Meilensäulen, die neben der Straße stehen und die Meilen von Kopenhagen aus anzeigen, sind angenehm.

Ringsted [21]: kleine Stadt, aber ziemlich wohl gebaut. In der großen Kirche liegen verschiedene dänische Könige und Herzöge [12./13. Jahrhundert] begraben: Valdemar I., Valdemar II., Erik der Heilige, Herzog Knud usw. Die Grabsteine sind ganz flach und simpel, ohne Aufschrift. Hingegen in Roskilde [22], der alten berühmten Stadt, in deren Domkirche die Grabstätten aller Könige Dänemarks und ihrer Familien [14.–18. Jh.] sind: Die Mo-

numente Frederik des II. und Christian des III., die ganz aus Marmor sind, und die von Frederik dem IV. und Christian dem V., die von weißem Marmor sind, sowie das der Königin Margarete zeichnen sich aus: Die von Christian dem III. und Frederik dem II. sind beinahe gleich: Unten stellen sie einen Sarg von schwarzem Marmor dar, auf dessen 4 Seiten die verschiedenen Schlachten und Belagerungen vorgestellt sind, oben liegt das Bildnis der Könige in weißem Marmor. Über dem Sarg ruht auf vier Säulen in der Höhe von 1½ m ein schwarzes marmornes Gewölbe, und zuoberst sind die Bilder der Könige abgebildet, der eine vor dem Altar knieend und der andere vor einem Kreuz. Neben den 4 Säulen stehen Statuen. Die Monamente Frederik des IV. und Christian des V. sind ganz aus weißem Marmor. Ihre Gemahlinnen haben nahe nebeneinander gleiche Monamente: Die Särge liegen in einem 1,2 m hohen und 2½ m langen Marmorstein, in den kunstvoll viele Figuren geschnitten sind. Das Monument der Königin Margarete ist groß und viereckig, aber einfach und von einem eisernen Geländer umschlungen. Die übrigen Könige und ihre Familien liegen in Gruften unter der Kirche, ... in metallenen oder hölzernen Särgen, die mit Stoff und Gold verziert sind. [...] Auf der Südseite der Domkirche wird eine neue königliche Grabstätte erbaut. Vor dem Tor in Kopenhagen wurde ich wieder visitiert, und das ziemlich genau.

Doch kam ich mit meinen Musterkarten und Mustern glücklich davon. Eine Strafe von 10 Talern ist sonst auf jeder Karte. Ich logierte bei Kramer Comp. 3½ Tage brauchte ich für die 63 Meilen [etwa 450 km] von Hamburg bis hier.

Die Stadt Kopenhagen ist sehr schön gebaut, die Straßen sind meistens breit, und es gibt schöne Häuser. Vom Westtor bis zur Langen Brücke ist eine Allee zum Spaziergehen angelegt. Der Garten von Schloss Rosenborg, der im Sommer von Morgens bis Abends jedermann offen steht, ist sehr groß [16 Hektaren] und viereckig. Auf beiden Seiten der Wege durch den Garten sind Bäume angelegt. Verschiedene Statuen, wovon aber die meisten schlecht sind, Büsten von Metall und verschiedene Wasserkunst finden sich hier. Außerhalb der Stadt am Westertor liegt der königliche Garten bei Frederiksborg, wohin eine schöne Allee von Bäumen führt.

Herr Hörmann, dem ich von den Herren G. Maès in Frankfurt empfohlen worden war, bewies mir viel Freundschaft, führte mich auch gleich am zweiten Tag in seinen Club – oder geschlossene Gesellschaft – und hielt mich bei ... frei.

Den 29. Juni: Heute besah ich das Kabinett von Herrn Röttger Golsman. So ein Durcheinander in einem Kabinett ist nicht zu denken. Er bewohnt das 3. Stockwerk eines Hauses und hat 6 Stuben angefüllt. Seine Sammlung erstreckt sich auf alles

Mögliche: Er hat z. B. eine Elektrisiermaschine [Gehrät zum Trennen und Ansammeln elektrischer Ladungen], eine Sammlung von alten Gewehren, Kugeln, Degen, Säbeln, Harnischen, Bogen, Pfeilen, Trommeln usw., von allem also, das man in einem Zeughaus findet, sogar kleine Kanonen u. Mörser. Zweitens eine Sammlung von Pantoffeln, Schuhen und Stiefeln. Da sind auch eine Menge Mineralien, Versteinerrungen und Steinarten. Sogar haufenweis, ungefähr 50 Stück, liegen im Zimmer Statuen und Gipsbüsten. Es gibt eine Menge aller Arten von Instrumenten und Musikpulten. Tabakpfeifen sieht man etwa 40 Stück, darunter verschiedene besonders alte Stücke. Auch etwa 20 Hüte von Königen oder von besonderen ... sind zu sehen. Dazu eine Menge Muscheln, sehr teure Insekten u. Fische, auch Schmetterlinge und andere Insekten, von Ost- und Westindien und Europa. Außerdem alte Manuskripte, alte Briefe von Königen und eine Bibliothek alter Bücher. Weiter gibt es alte Münzen, Meerespflanzen und an die 20 000 Kupferstiche. Hölzerne, silberne, steinerne und viele andere Tabakdosen gehören ebenso zur Sammlung wie Edelsteine, Perlen, ausgestopfte Vögel und Tiere, Gemälde, Fächer, Hufeisen, Sporen, Puppen, chinesische Stühle, Perücken von Königen, Schreibpulte und viele Kinderspiele. Und alles war so durcheinander und in Unordnung! Als er z. B. einen Schrank öffnete, da waren in den Tabakdosen, die

darin lagen: in der einen ein Insekt, in der zweiten eine Urkunde, in der dritten eine Münze, in der vierten ein Portrait usw. In diesem Schrank lagen auch eine Manschette von Frederik dem IV., Muscheln, ein Manuskript, Mineralien usw. Und so ist in jeder Stube etwas von allem.

[Schon um 1630 hatte Ole Worm, ein Arzt, in Kopenhagen ein Kuriositätenkabinett gegründet. Es wurde um 1660 mit der Königlichen Kunstkammer Frederiks III. vereint.]

Das Zeughaus ist eines der größten Gebäude in der Stadt. Es wurde zu Christian des IV. Zeiten erbaut. Im untern Stockwerk, mit Kreuzgewölben, sind Kanonen und Mörser. 2 große, vergoldete Kanonen (36 ...) und ein Mörser sind ein Geschenk der Venezianer. Auf einer Kanone ist der Oldenburgische Stammbaum eingraviert. Oben, in einem 300 Ellen [150 m] langen Saal, liegen vor allem Gewehre, Säbel und Pistolen sowie einige Panzer [Rüstungen] und viele, meist von den Schweden erbeutete Fahnen usw. Hinter dem Zeughaus im Hof sind eine Menge Kanonen und Kugeln, u. a. eine Kanone von 23 Fuß [7 m] Länge. Verschiedene Werkstätten, die zum Geschütze gebraucht werden, sind dicht dabei.

Die Porzellanfabrik liegt in einem blühenden Zustand. In Malereien und Vergoldung sind sie sehr stark. Auf dem

runden Turm, der Sternwarte, worauf man inwendig mit Wagen fahren kann, sind verschiedene, doch – deuchte mich – alte Instrumente.

Der Tiergarten, $\frac{1}{2}$ Meile von Kopenhagen, ist bloß ein Ort, wo man sich auf viele Arten unterhält. Etwa 60 Zelte liegen in einem Wald. Die meisten sind Huren-Zelte, die wenigen ausgenommen, wo etwas zum Speisen und Trank zu bekommen ist. Doch ist das sehr teuer.

Das Residenzschloss (Christiansborg) hat an Regelmäßigkeit in der Baukunst und Größe wenig seinesgleichen. Es umschließt einen Hof. Die Höhe ist 114 Fuß. Die Mauern sind von Quadersteinen, und das Dach ist mit Kupfer belegt. Im untern Stockwerk wohnen die Schlossbedienten. Außerdem sind dort die Wachstuben, die Schatzkammer, der Steuerbau, die Schauspiel-Direktion, die Zahlkammer und die Partikularkasse. In dem darauffolgenden kleinen, d.h. niederen Stockwerk sind die Garderoben, die Handbibliothek des Königs, das Bergwerk-Collegium und die Witwenkassen. Das große 2. Stockwerk ist das sehenswürdigste: Darinnen sind die Wohnzimmer des Königs, der Rittersaal – seine Höhe geht durch 2 große und 1 kleines Stockwerk, und er ist 128 Fuß [40 m] lang –, die Bibliothek, das Naturalien-Kabinett, die Ställe, worin über 200 Pferde Platz haben, die Reitbahn, die Rüstkammer usw. liegen im Schloss.

Das Schloss Rosenborg enthält erstaunlich

viele kostbare Sachen, unter anderem das goldene Tafelgeschirr, das 175 kg an Gold wiegt. S. 37 in *Beschreibung der Stadt Kopenhagen* ist alles beschrieben.

[eine Seite leer]

Das gültige Geld in Kopenhagen sind Banknoten von 1, 5, 10, 50 und 100 Taler, dazu Stüber und Schilling. 12 Stüber Stüke sind ...

Mark ist imaginiertes [nur in der Vorstellung vorhandenes] Geld. Doch wird meistens in Mark gerechnet. 1 Taler hat 6 Mark, 1 M. 8 Stüben, 1 Stübe 2 Schilling. 2 Mark dänisch ist 1 Mark Hamburger Geld. Die Bankennoten sind so schlecht, dass sie bis 12 % verlieren, doch muss sie der Untertan ... annehmen.

Ich nahm meinen Weg über Fredensborg [24] nach Helsingør [25]. Der Garten beim Schloss ist sehr groß, aber nichts Besonderes. Ich hatte das Glück, den König [Christian VII.] bald, ohne mich lange aufzuhalten, zu sehen. Der Kronprinz [Frederik VI.] war aber in Norwegen auf einer Reise.

Helsingør, die Stadt am Sund, wo alle durchgehenden Schiffe Zoll entrichten müssen, trägt der Krone Dänemark alle Jahre bis 400 000 Reichstaler ein. Von hier sieht man einige Türme von Kopenhagen. Hier hat man die schönste Aussicht, die man sich denken kann, und die wird dadurch einzigartig, dass man hier einige 100 große

Schiffe zugleich von einem Meer in das andere segeln sieht.

Kronborg [26], die Festung am Sund, liegt erstens neben Helsingør und [zweitens] der schwedischen Stadt Helsingborg [27] genau gegenüber. Hier wird man genau visitiert, und der Pass eines jeden muss unterschrieben werden. Alles spricht schon schwedisch. Das Schiff – oder der Kahn – das uns über den Sund setzte, war nicht breit genug, dass der Wagen unten aufliegen konnte, und so wurden Räder und Deichsel abgeschraubt. Bis Jonköping [28] findet man alle Meilen einige kleine Häuser, die aus Holz gebaut und mit Baumrinde und Erde gedeckt sind. 8 oder 10 solche Hütten stehen höchstens beieinander, die dann auf $\frac{1}{4}$ Meile rundherum die schönsten Fruchtfelder haben. Sonst findet man während der 30 schwedischen Meilen, die 45 deutsche machen, nichts als Waldung und Steine.

Das nächste Ziel war Stockholm [29], doch das Reisetagebuch bricht hier ab. Wie oben gezeigt, kann aber fast die ganze zweijährige Reise recht gut verfolgt werden anhand der erwähnten Unterlagen, die zusammen mit sehr viel weiterem Material von und über die Familie Meyer im Stadtarchiv Aarau aufbewahrt werden.

Anmerkungen

- 1 Brief an M. Sixer vom 15. April 1788.
- 2 Brief an M. Sixer vom 10. Dezember 1788.
- 3 Brief an M. Sixer vom 16. März 1789.
- 4 dito.
- 5 Brief an M. Sixer vom 1. August 1789.
- 6 Brief von Corrodi an J. R. Meyer Sohn vom 6. April 1788.
- 7 Briefentwurf an den Vater von Anfang April 1788.
- 8 Loser Zettel im Rechnungsbuch der Reise von Juli 1788 bis Mai 1789.
- 9 Brief an M. Sixer vom 8. September 1789.
- 10 Brief an M. Sixer vom 5. März 1788.
- 11 Brief an M. Sixer vom 6. März 1788.
- 12 dito.
- 13 Brief an M. Sixer vom 15. April 1788.
- 14 Brief an M. Sixer vom 1. Juli 1788.
- 15 Brief an M. Sixer vom 8. Oktober 1788.
- 16 Reisetaschenbuch, s. Artikel von Martin Pestalozzi in den *Aarauer Neujahrsblättern* 1996, S. 168–175.
- 17 Die meisten Angaben in diesem Kapitel entstammen einem Artikel von Wolfgang Griep, in: *Praxis Geschichte*, Heft 3, Braunschweig 1991, S. 6–13.
- 18 Aus dem Tagebuch seiner Schweizer Reise von 1797, zitiert nach Wolfgang Schivelbusch, *Geschichte der Eisenbahnreise*, Frankfurt am Main 1989, S. 51.
- 19 Brief an M. Sixer vom 8. September 1789.
- 20 Brief an M. Sixer vom November 1789.
- 21 Brief an M. Sixer vom 1. August 1789.
- 22 Brief an M. Sixer vom 10. Dezember 1788.
- 23 Brief an M. Sixer vom 20. August 1788.
- 24 Drei Seiten Papier mit je etwa 15 solchen Stoffmustern sind im Stadtarchiv Aarau erhalten.

Käthi Siegenthaler, geboren 1962,
Studentin phil. I. und Familienfrau,
wohnt in Aarau.